

INTERNATIONALE RUNDSCHAU

Der Islam und die industrielle Revolution Nordafrikas

Die Arbeit wird im Islam nicht als eine Handelsware betrachtet. Die Entlohnung als typische Form des Arbeitsverhältnisses im Kapitalismus wurde ursprünglich sogar abgelehnt. Eine alte Lebensweisheit der muselmanischen Welt sagt: „Im Dienste eines Herren zu stehen, ist ein Mittel des Lebensunterhaltes, das nicht mit der Natur übereinstimmt.“ Bis zum 14. Jahrhundert wurde die Arbeit als eine freigebige Dienstleistung im Sinne gegenseitiger Hilfe verstanden. Auch heute noch ist jeder Angehörige einer Sippe integrales Mitglied der Gruppe, die es nährt und kleidet. In der muselmanischen Gesellschaft gibt es kein Proletariat im europäischen, allerdings auch keine Freiheit im europäischen Sinne.

Es gilt nur das Kollektiv. Dort, wo die industrietechnische Gesellschaftsplanung der Europäer noch keinen Einzug gehalten hat, gelten auch heute noch die alten Regeln: Wasser und landwirtschaftliches Gerät sind Gruppeneigentum. Der Boden ist Allgemeingut. Die Produkte werden unter alle Mitglieder verteilt. Das Individuum ist geschützt in der Solidarität der *Großfamilie*. Dieser Schutz ist gegenüber der feindlichen, nur spärlich Lebensraum und Lebensunterhalt bietenden Natur Nordafrikas notwendig. Jede Isolierung und Individualisierung wäre ein tödliches Risiko.

Zunächst galt in der Lehre des Islam noch der Satz: „Kein Muselman hat über einen anderen Muselman ein Recht, es sei denn Ratgeber und Führer zu sein.“ Selbst im heutigen muselmanischen Recht ist die juristische Position des Arbeiters nicht nur gleich, sondern je nach den Umständen, zum Beispiel bei Lohnstreitigkeiten, höher gestellt als die des Unternehmers. An die Entlohnung ist der Arbeitgeber streng gebunden: „Gott hat gesagt, es gibt drei Kategorien von Menschen, denen er am Tage der Auferstehung feindlich gesonnen sein wird: dem, der in seinem Namen etwas versprochen aber nicht gehalten hat; dem, der einen freien Menschen verkauft und schließlich demjenigen, der einen Arbeiter angestellt, ihm aber nicht seinen Lohn ausgezahlt hat.“

Theoretisch besteht nach koranischem Recht Gleichheit unter allen Muselmanen. Gott allein ist der wirkliche Eigentümer der Erde. Allah wird auch El Moula (der Eigentümer) und El Razag (der Verteiler der Güter) genannt. Wer Ländereien besitzt, wird eher als „Besitzer“ denn als „Eigentümer“ betrachtet. Diese

Idee klingt auch in den jüdischen und christlichen Religionen an.

Solche Prinzipien haben natürlich nur geringen praktischen Wert, denn die Gleichheit unter den Muselmanen war niemals lebendige Wirklichkeit. Obwohl die Religion ursprünglich eine soziale Hierarchie verbot, ist auch die arabische Gesellschaft in soziale Klassen geschieden. Diese Unterschiede haben sich aber nie bis zur gleichen Unbedingtheit zugespitzt wie in Europa. Im allgemeinen kann man, grob skizziert, drei Klassen voneinander unterscheiden. Die oberste Klasse ist die der direkten Nachfahren des Propheten (Cherfas), der Schriftgelehrten (Ulemas), der Großkaufleute und hohen Beamten (Maghzen). Die mittlere Klasse stellen die Händler, Handwerker und niedrigen Beamten. In der untersten Klasse sind die Saisonarbeiter, Tagelöhner und Landarbeiter (Khammes).

Die Herrschaft der Franzosen beeinflusste das muselmanische Klassensystem im Maghreb (Nordwestafrika) nachhaltig. In Marokko entstanden die schroffen Klassengegensätze erst 1912 mit Ankunft der Franzosen. Bis dahin wurden Macht und Reichtum des marokkanischen Feudalismus durch Revolutionen und Aufstände in Schranken gehalten. In der Regel konnte sich eine Kräftegruppe nicht länger als drei bis vier Generationen halten, dann war sie verbraucht und wurde von nachdrängenden, tatendurstigen Sippen verdrängt. Die französische Besatzungsmacht versuchte aber, bestimmte Kräftegruppen der einheimischen Bevölkerung fest zu etablieren und zu Schattenfiguren ihrer Politik zu machen.

Der bekannteste unter ihnen war in Marokko El Häjj Thämi ben Mohammed El Mezwari, genannt der Glaoui. Sohn eines Kaid (Bürgermeisters) und einer schwarzen-Sklavin, seit 1912 Pascha von Marrakesch, größter marokkanischer Haremsbesitzer, der als letzter Feste in orientalischer Maßlosigkeit zu veranstalten verstand, war er zugleich auch größter marokkanischer Aktionär in europäischen Kapitalgesellschaften. Er ist zum Symbol für Glanz und Elend dieser Günstlingswirtschaft geworden. Den Höhepunkt erlebte der absolutistische Günstlingsfeudalismus der Franzosen in den Jahren 1944 bis 1955. Dann brach er unter der marokkanischen Revolution zusammen.

In Algerien erhielten die Günstlinge der Franzosen niemals die gleiche Bedeutung wie in Marokko. Ihr Einfluß reichte meist nicht über den Rahmen der örtlichen Politik hinaus. Zum Teil haben sie sich auch in den letzten Jahren unter dem Druck der Aufständischen entschlossen, sich von der französischen Interessenpolitik abzusetzen. Einer der bekanntesten unter ihnen, Sayah Abd-el-Kadar aus Orleansville, legte im März 1956 sein Amt als Präsident der „Algerischen Versammlung“ nieder.

In der niedrigsten Klasse der muselmanischen Gesellschaft fallen vor allem die Khammes, die

Landarbeiter, auf. Das „Khamessat“ ist eine vorislamische, der maghrebinischen Welt eigene Form des Lohnarbeitertums. Seine Traditionen stützen sich nicht auf muselmanisches Recht, sondern auf archaische Berber-Institutionen. Wer nicht in einer Sippe steht, keinen Boden besitzt und nicht über die nötigen Lebensunterlagen verfügt, vermietet sich einem reichen Klan in der Nachbarschaft. Diese Landarbeiter erhalten in der Regel ein Fünftel der Ernte als Lohn, was ihnen schließlich den Namen „Khammes“ (khamsa = fünf) gegeben hat.

Meist verdingen sie sich für den Getreideanbau. In Algerien sind sie auch bei anderen Kulturen der muselmanischen Landwirtschaft, gelegentlich mit höheren Anteilen am Ertrag, angestellt worden. Im Garten- und Tabakbau stehen ihnen durchweg ein Drittel bis die Hälfte, in der Olivenkultur ein Drittel bis zwei Fünftel und bei der Obstbaumzucht ein Viertel bis ein Drittel der Ernte zu. Allerdings ist nicht die ganze Ernte aufteilbar. Eine Saatreserve für das kommende Jahr, Steuern, Kosten für landwirtschaftliche Geräte, Löhne für Gelegenheitsarbeiter werden vorher vom teilbaren Erntertrag abgezogen. Seit einer Generation ist das Khamessat in rapidem Rückgang begriffen. Der Verpflichtung auf ein ganzes Jahr wird von den meisten Landarbeitern heute ein „freies“ Dienstverhältnis zu Saisonarbeiten vorgezogen. Zudem sind die Erträge der muselmanischen Landwirtschaft so niedrig, daß es günstiger ist, ein Lohnverhältnis bei europäischen Grundbesitzern zu suchen. In Algerien machten 1912 die Khammes noch mehr als ein Drittel der von der Landwirtschaft lebenden Muselmanen aus. 1930 war es noch ein Viertel, 1948 lebten schätzungsweise 123 000 Familien im Khamessat oder in ähnlichen Formen landwirtschaftlicher Dienstverhältnisse. Zur gleichen Zeit arbeiteten rund 450 000 Familien im Tagelohn und 571000 waren Kleinstbesitzer (Fellachen).

Die alte muselmanische Landwirtschaft hat an Bedeutung verloren. Viele mußten sich in der europäischen Wirtschaft verdingen und sich dabei fremden ungewohnten Lebens- und Arbeitsbedingungen unterwerfen. Im ganzen aber lebten 1948 in Algerien immerhin 87,3 vH der muselmanischen und 12,5 vH der europäischen Bevölkerung von der Landwirtschaft.

*

Mit der Entstehung eines neuen Stadtproletariats wurde der einzelne aus der Solidarität und dem Schutzverband seiner Sippe herausgerissen. Die Welt der europäischen Industrie war neu und fremd. In ihr hatten die alte gegenseitige Hilfe, die Gemeinschaftsarbeit, die traditionelle Regelung von Besitz und Erbe, der patriarchalische Geist Sinn und Inhalt verloren. Über Nacht mußten die Muselmanen eine „Entwicklung“ durchmachen, die sich in Europa vor dem Beginn des industriellen, kapitalistischen Zeitalters langsam

und natürlich vollziehen konnte. Die Europäer hatten Zeit, sich in dieser industriellen Ordnung einzurichten und in ihr heimisch zu werden. Ein Muselmane, der unter dem Druck der Landarmut sein heimatliches Dorf, seine Sippengemeinschaft verläßt, um in der Stadt eine Arbeit anzunehmen, muß sich in acht Tagen mit dem abfinden, was der europäische Arbeiter von Kindheit an als seine eigene Umwelt erlebt und was er als hundertjährige Überlieferung der Arbeiterschaft annimmt. Erschwerend für den in die Stadt zuwandernden Muselmanen sind dazu noch der Rassenhaß und der Herrenstolz, die ihm bei der Begegnung mit Europäern entgegenschlagen.

Als im 19. Jahrhundert die europäische Industriearbeiterschaft entstand, gab es zwar scharfe Konfrontierungen zwischen den sozialen Klassen; aber Proletariat und Unternehmer besaßen dennoch geroeinsame Wurzeln in Sprache, Kultur, Religion und Geschichte. Das nordafrikanische Proletariat dagegen wandert vom Land in die Stadt und wechselt dabei zwei ethnologisch und kulturell grundverschiedene Zivilisationen: die alte einheimische tauscht es mit einer neuen, europäischen (in Marokko schon eher amerikanischen) Zivilisation aus.

Dieses Proletariat kommt mit der modernen westlichen Wirtschaft in den Großstädten an der afrikanischen Küste in Berührung; eine Zivilisation, die mehr bewundert als geliebt wird, die dem eben vom Lande Zugezogenen Gefühle der Minderwertigkeit, aber auch der Revolte einflößt.

Die harten Bedingungen der Wüste hatten eine eigene Zivilisation geschaffen. Der einzelne mußte sich absolut den Regeln seiner Lebensgemeinschaft unterwerfen, wenn er den Kampf ums Dasein bestehen wollte. Die Sippe war für den einzelnen Staat, Gemeinschaft, Partei, alles in einem. In der Stadt muß er aber erfahren, daß diese Begriffe sehr unterschiedlich, ja gegensätzlich sein können. Es muß, was ihm bisher die Sippengemeinschaft abnahm, sich politisch entscheiden. Er muß zwischen Parteien und Interessengruppen wählen.

Ähnlich findet sein eheliches Verhältnis in der städtischen Welt eine neue Form. Bisher bestimmte auch auf diesem Gebiet die Sippe strikt die Rolle, die jeder einzelne in ihr zu spielen hatte. Die Wahl des Ehepartners wurde vom Sippenverband getroffen. In der Stadt fallen diese Regeln weg. Die Folgen kann man im muselmanischen Proletariat der Stadt Casablanca erkennen: 14 vH aller Arbeiter- und Arbeitslosenfamilien sind zerbrochen. Bisher konnte der Islam den Ehescheidungen mit der Erlaubnis zur Polygamie wenigstens in gewissen Grenzen entgegenwirken. Aber in der proletarischen Armut ist die Erlaubnis zur Polygamie unerschwinglich. Nur 2 vH aller Arbeiterfamilien sind in Marokko polygamisch, gegenüber 21 vH im alten Bürgertum.

Innerhalb der alten Lebensgemeinschaft hatte der Araber die Garantie, daß seine Persönlichkeit und seine Menschenwürde gewahrt blieben. Nun steht er in der fremden Großstadt und muß nach neuen Formen der Gemeinschaft und des wirksamen sozialen Schutzes Ausschau halten. Meist findet er sie nicht. Damit hängt es zusammen, daß im muselmanischen Industriearbeiter und Proletariat trotz aller Isolierung in der Stadt bisher der Sippengedanke stärker geblieben ist als das Bewußtsein der Klassensolidarität. Mit dem europäischen Arbeitskollegen hat er sie auch niemals erleben können.

Es war im Maghreb, dem ehemals französischen Nordafrika, zu einer Gewohnheit geworden, Europäer von vornherein als qualifizierte Arbeiter und die einheimische Bevölkerung mit dem gleichen Vorurteil als geborene Hilfsarbeiter anzusehen. Diese Auffassung konnte durch eine systematische Untersuchung im psydiotechnischen Laboratorium von Casablanca widerlegt werden: Dort, wo Muselmanen die gleiche Gelegenheit wie Europäer zur Schulbildung haben, sind auch ihre Fähigkeiten für Aufgaben qualifizierter Industriearbeiter die gleichen. Allerdings konnte bis zur Befreiung Marokkos nur jeder zehnte Jugendliche die Volksschule und jeder hundertste die höhere Schule besuchen. Das Niveau der muselmanischen Industriearbeiter ist unter diesen Umständen natürlich stark gedrückt.

Außerdem wird ihre Arbeitsleistung durch ein ungesundes Betriebsklima geschmälert. Unternehmer, Aufsichtspersonal und europäische Arbeitskollegen sind voller Überwertigkeitsgefühle und Rassenhaß. Mit spärlichen Ausnahmen gibt es keine menschliche Beziehung zwischen europäischen und muselmanischen Arbeitern. Spanier und Italiener, die zahlreich nach Nordafrika ausgewandert sind, benehmen sich hier als „Franzosen“. Französische Arbeiter, die frisch aus der Metropole gekommen sind und vielleicht noch aus dem Erlebnis der französischen Arbeiterbewegung Solidaritätsgefühle mitbringen, verlieren diese nach wenigen Monaten, spätestens nach einigen Jahren unter dem massiven Druck der europäischen Rassentrennung. Anfänglich freundschaftliche und kameradschaftliche Beziehungen zu Muselmanen werden dann wieder gelöst.

So bilden sich zwei sehr verschiedene — und sehr distanzierte — Arbeiterklassen im Maghreb: das europäische „Oberproletariat“ und das muselmanische „Unterproletariat“, wie sie von Franzosen benannt werden. Die Ungerechtigkeit der verschiedenen Lohnstufen trägt nicht zur Milderung dieser Spannung bei. Es gibt muselmanische Facharbeiter, die einen Stundenlohn von 80 Franc erhalten, während ihre europäischen Kollegen mit der gleichen Ausbildung und der gleichen Leistung 240 Franc bekommen.

In Algerien besteht noch ein anderer Mißstand, der gegenwärtig in Tunis und Marokko abgebaut wird. Nur wenige Europäer kennen die arabische Sprache. Es sind darum zwischen Betriebsleitung und muselmanischen Hilfsarbeitern Vermittler nötig, die zugleich die französische und die arabische Sprache beherrschen. Man nennt sie „Kapos“. Ihr Name ist schon ein ganzes Programm. In den meisten Fällen haben diese Kapos, Einheimische aus dem Dreigroschenmilieu, weder technisches Wissen noch menschliche Qualitäten, um diesen Posten bekleiden zu können. Die europäische Leitung eines Werkes bemüht sich mehr um die Rentabilität als um die menschliche Gerechtigkeit. Sie verlassen sich dabei vollkommen auf ihre Kapos, denen alle Mittel genehm sind, um das zu erreichen, was auf der einen Seite die Werkschrektion von ihnen verlangt und auf der anderen Seite vorteilhaft für sie sein könnte.

Häufig ist ein Kapo verantwortlich für die Einstellung und Entlassung der Arbeiter, für die Verteilung der Arbeit und Arbeitsschichten. Damit wird er zum allmächtigen Pascha gegenüber den Hilfsarbeitern, die ganz von ihm abhängig sind. Er läßt sich von jedem Neueingestellten eine Prämie auszahlen, beschlagnahmt einen Teil des Lohnes für sich (manchmal bis zu einem Drittel), läßt sich jede Dienstleistung, jede Intervention bei der Werksleitung von den Hilfsarbeitern extra bezahlen. Würde sich ein Arbeiter weigern, so hätte er die verschiedensten Schikanen, den unangenehmsten Arbeitsplatz, wenn nicht die Entlassung zu vergegenwärtigen.

*

Unter diesen Umständen bleibt es den einheimischen Arbeitern nicht zu verdenken, daß sie nicht in der Gemeinschaft ihrer Arbeitskollegen, sondern in der Sippe ihren sozialen Rückhalt suchen. Sie erleiden im Betrieb diese und andere sozialen Ungerechtigkeiten, um mit dem hier verdienten Lohn ihre darbedende Familie unterstützen zu können. So tragen sie dazu bei, daß auch weiterhin innerhalb der Sippe ein gewisser Ausgleich von arm und reich erfolgt. Die Postscheckanweisungen der nordafrikanischen Arbeiter in der französischen Metropole geben davon ein lebendiges Zeugnis.

Gewerkschaften und Parteien sind in der Sippennordnung Nordafrikas eigentlich fremd und nur als europäische Einflüsse zu verstehen. Aber wer die ländliche Umwelt verlassen hat, muß bald erfahren, daß die Stadt als neuer sozialer Organismus nicht in der Lage ist, ihm die materielle und moralische Sicherheit zu bieten, die er vielleicht erwartet hat. Im Gegenteil, die Situation wird für den einzelnen nur noch prekärer, zumal da die Zahl der vom Lande Zuwandernden ständig wächst und die Hilfsarbeiterkraft damit immer billiger wird.

Erst in diesem Zustand wird in ihm ein Arbeiterbewußtsein geweckt, das aber anders als in der Geschichte der europäischen Arbeiterschaft nicht gleich das Stadium der internationalen Solidarität, sondern zuerst das der nationalen Solidarität durchmacht. Der muslimische Arbeiter erfährt im europäischen Arbeiter nicht den Kollegen, sondern die besser situierte Konkurrenz und den sozialen Gegner. Um so erstaunlicher und beachtlicher ist die Politik der tunesischen, algerischen und marokkanischen Gewerkschaften, die sich alle drei sehr darum bemühen, den Arbeitern die Bedeutung der internationalen Zusammenschlüsse verständlich zu machen. Dabei sind sie — was in Europa meist übersehen wird — sehr darum bemüht, statt östlicher Einflüsse gute Beziehungen zu den demokratischen Gewerkschaften in Westeuropa und den Vereinigten Staaten zu finden.

Überraschend ist auch der geistige und politische Elan dieser Arbeiterschaft. Er bestätigt, daß der berüchtigte muslimische Fatalismus kein Hindernis bei der Industrialisierung Nordafrikas zu sein braucht. Dieser Fatalismus ist durch landschaftliche Bedingungen und die Lebensregeln des Islam bestimmt; er hat außerdem, was oft übersehen wird, einen ausgesprochen reflektierenden, posterioren Charakter. Solange etwas erreicht werden kann, werden alle Energien eingesetzt. Stellt sich aber etwas als unerreichbar heraus oder ist ein Ereignis unabwendbar eingetreten, dann wird es als Faktum hingenommen.

*

In Algerien macht die Widerstandsbewegung den Versuch, die nationale mit der sozialen Revolution zu verbinden. In Marokko ist die nationale Revolution inzwischen gewonnen, aber noch nicht die soziale. Das junge marokkanische Proletariat steht hier noch vor einer Aufgabe. Es ist leicht bereit, jede neue Verfassung zu bejahen, denn jedes neue soziale und wirtschaftliche System kann nur besser sein als das vergangene System der Franzosen. Dabei treten aber auch neue Gefahren auf:

1. Die nationale Revolution von 1953 bis 1955 vollzog sich derartig unerwartet schnell, daß die marokkanische Bevölkerung die zweite, die soziale Revolution mit der gleichen Eile erwartet. Nicht selten vergleichen Marokkaner den Sieg Mohammed V. im Jahre 1955 mit der chinesischen Revolution Sun Ya-Sens im Jahr 1912 und erwarten nun einen nordafrikanischen Mao Tse-tung, der die zweite Revolution durchführt.

2. Eine andere Gefahr ist die Bereitschaft der breiten Masse, jedes neue System anzunehmen. Vielen ist es gleich, ob ihr Land die Form westlicher Demokratie, die konstitutionelle Diktatur nach ägyptischem Vorbild, die

Volksdemokratie im jugoslawischen oder polnischen Sinne oder eine dem modernen Indien ähnliche Verfassung annimmt. Gewisse autoritäre Züge sind bei der Regierungspolitik junger Völker, denen bisher die Bildung eines eigenen politischen Kaders verwehrt wurde, kaum zu vermeiden. „Afrika braucht diese Härte, aber die Härte von Afrikanern“ sagte *Richard Wright* in einem anderen Zusammenhang zum gleichen Thema.

3. Die Masse der maghrebischen Bevölkerung ist in Bewegung geraten und auf extremistische Experimente leicht ansprechbar geworden. Es ist eine offene Frage, ob die Persönlichkeit des marokkanischen Königs und die politischen Parteien in einer gemäßigten, ausgeglichenen politischen Orientierung auf die Dauer diese Massen beherrschen können. Und in Algerien hat die „Nationale Befreiungsfront“ unter der Härte dieses Krieges, der einer der grausamsten aller Kolonialkriege ist, viel von dem anfänglich demokratischen Konzept ihrer Politik verloren.

4. Es gibt eine kommunistische Gefahr. Das wird in Nordafrika nicht übersehen, und in allen drei Ländern des Maghreb sind die politischen Führungen der Muselmanen bereit, gegen diese Gefahr zu kämpfen. Aber wir dürfen in Europa nicht übersehen: Aktueller, gefährlicher und viel, sehr viel gefürchteter als die kommunistische Gefahr ist gegenwärtig die europäische Gefahr der französischen Gewaltpolitik in Nordafrika. Unter diesen Umständen ist eine eindeutige politische und geistige Orientierung der Nordafrikaner natürlich nicht zu erwarten. Nur wenn die muslimischen Führer eine größere Besonnenheit und mehr Weitsicht als die Europäer zeigen, wird Nordafrika eine freiheitliche Zukunft erwarten dürfen.

Wie auch die politische Entwicklung sein wird, Nordafrika ist gerade dabei, mit seiner industriellen Revolution den Sprung vom 12. Jahrhundert ins 21. Jahrhundert zu tun. Das 21. Jahrhundert fordert, wie die Anzeichen amerikanischer und russischer Provenienz andeuten, einen neuen funktionalistischen, um nicht zu sagen kollektivistischen Stil. Dazu bringen die Muselmanen aus ihrer Tradition mehr Voraussetzungen mit als die Europäer. Wenn die materiellen Schwierigkeiten der „Entwicklungsländer“ überwunden sind (dazu werden wahrscheinlich 30 bis 50 Jahre nötig sein), kann es geschehen, daß das Morgenland, wie schon einmal im 10. bis 12. Jahrhundert, dem Abendland überlegen ist. Ob dann Morgenland und Abendland Partner oder Gegner sein werden, das hängt vor allem von der Politik des Westens ab. In Rußland und China hat die westliche Politik, als es noch Zeit war, keine glückliche Hand gehabt. Wird es in Nordafrika und im Vorderen Orient anders sein?

Werner Plum